



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

I.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



I.

Die Luft, die unter den Kronen der Lindenbäume lag, hatte sich über die braune Haide und die durstigen Felder herbeigeschaukelt; sie war von der Sonne gebacken und von den Regen verstaubt worden; aber nun war sie von dem dichten Laubhang gereinigt, von den kühlen Lindenblättern erfrischt und der Duft des gelben Lindenblustes hatte sie feucht gemacht und ihr Fülle gegeben. Nun lag sie und blickte still und selig in die lichtgrüne Wölbung hinauf, geliebkost von sachte zitternden Blättern und weißgelber Schmetterlinge flimmerndem Flügelschlag.

Die Menschenlippen, welche diese Luft einatmeten, waren schwellend und frisch, der Busen, den sie hob, war jung und zart. Der Busen war zart und der Fuß war zart, die Mitte schmal, der Wuchs schlank, und es war eine gewisse magere Kraft in der ganzen Gestalt. Üppig war bloß das starke, dunkelgoldene Haar, das halb gebunden war und halb lose hing; denn die kleine dunkelblaue Sammetmütze war hinabgeglitten und hing nun an ihren geknüpften Kinnbändern wie eine kleine Mönchskappe über den Rücken herab.

Sonst war nichts Klösterliches an der Tracht; ein breiter und gerade geschnittener Leinwandkragen schlug sich über ein lavendelblaues Halbgarnkleid mit kurzen und weiten aufgeschlitzten Ärmeln; aus ihnen heraus hauchten sich ein Paar große Puffärmel aus feinem holländischem Linnen. Eine hochrote Schleife saß auf der Brust und hochrote Schleifen saßen auf den Schuhen.

Sie ging mit den Händen auf dem Rücken und mit vornübergebeugtem Kopf. Mit spielenden, zierlichen Schritten ging sie langsam den Baumgang hinan, aber nicht gerade aus; sie ging im Zickzack; bald war sie nahe daran, auf der einen Seite an einen Baum zu stoßen, bald war sie nahe daran, auf der anderen Seite zwischen den Bäumen herauszukommen. Manchmal blieb sie stehen, schüttelte die Haare von den Wangen und schaute zum Licht hinauf. Der gedämpfte Schein gab ihrem kindlich weißen Gesicht einen mattgoldenen Ton, der die bläulichen Schatten unter den Augen minder sichtbar machte; die roten Lippen wurden purpurbraun und die großen blauen Augen wurden nahezu schwarz. Sie war lieblich, das war sie: gerade Stirn, schwach gebogene Nase, kurze, scharfgeschnittene Unterlippe und starkes, rundes Kinn und fein gerundete Wange und ganz kleine Ohren und rein und scharf gezeichnete Brauen . . . Sie ging und lächelte, leicht und gedankenlos, dachte an nichts und lächelte in Harmonie mit allem rings um sie. Sie kam mit dem Baumgang zu Ende, hielt an und begann sich auf den Hacken herumzuschwingen, halb nach rechts und halb nach links, immer mit den Händen auf dem Rücken, den Kopf gerade aus, den Blick nach oben,

und sie sumnte monoton und abgebrochen, im Takt mit ihrem Schwingen.

Es lagen zwei Granitfliesen da und waren Treppenstufen hinab zum Garten, zum Garten und dem scharfen weißen Sonnenlicht. Der wolkenfreie, blauweißeste Himmel sah geradewegs hinab in ihn und das bißchen Schatten, das es gab, hielt sich dicht zum Fuß der geschnittenen Buchbaumhecken. Es schnitt einem in die Augen; sogar die Hecke stand und sprühte in scharfen, weißen Blitzen Licht von ihren blanken Blättern. Das Ambra schleppte sich in weißen Schnörkeln ein und aus, vor und zurück, um durstige Balsaminen, Boborellen, Goldlack und Nelken, die standen und ihre Köpfe zusammensteckten wie Schafe auf einem offenen Feld. Die Erbsen und Bohnen dort neben der Lavendelreihe waren nahe daran, vor Wärme von den Stangen zu fallen; die Maßlieben hatten das Ganze aufgegeben und standen und schauten der Sonne unmittelbar ins Gesicht, aber die Mohnblumen hatten ihre großen roten Blütenblätter abgeworfen und standen in den losen Stengeln da.

Das Kind in der Lindenallee sprang die Stufen hinab, lief durch den sonnenheißen Garten, mit gesenktem Kopf, so wie man in Regenwetter über einen Hof läuft. Sie steuerte auf ein Dreieck von dunklen Tagusbäumen zu, schlüpfte hinter ihnen herum und ging dann in die große Laubhütte hinein, die ein Überbleibsel aus den Zeiten der Belows war. Einen weiten Rundkreis von Ulmenbäumen hatten sie oben, soweit die Zweige reichten, zusammengeflochten und das runde Loch in der Mitte hatten sie mit Latten und Bohnenstangen ver-

gittert. Schlingrosen und welsche Kaprifolien wuchsen hoch ins Ulmenlaub hinauf und hielten gut dicht; doch auf der einen Seite waren sie misraten und der Hopfen, der nachgepflanzt worden, hatte die Ulmenzweige verkrüppelt und vermochte nicht selbst das Loch zu schließen.

Vor dem Eingang zur Laube lagen zwei weißbemalte Seerosse; drinnen standen eine große Holzbank und ein Tisch; die Platte des Tisches war aus Stein; groß und oval war sie gewesen, jedoch das Meiste davon lag in drei Stücken auf dem Boden, nur ein kleines viertes lag ganz lose auf der einen Ecke des Tischgerüsts. Daran setzte sich das Kind; zog die Beine auf die Bank hinauf, lehnte sich zurück und kreuzte die Arme. Sie schloß ihre Augen und saß ganz still; es kamen ein paar kleine Falten auf die Stirn, hie und da bewegte sie die Augenbrauen und lächelt leise:

„Im Gemach mit den roten Purpurteppichen und dem vergoldeten Ofen liegt Griseldis zu des Markgrafen Füßen, doch er stößt sie fort; gerade erst hat er sie von dem warmen Lager aufgerissen; nun öffnet er die kleine rundbogige Thür und die kalte Luft strömt auf die arme Griseldis herein, die auf dem Boden liegt und weint, und es ist nichts Anderes zwischen dem kalten Nachthauch und ihrem warmen, weißen Leibe als das dünne, dünne Linnen. Doch er jagt sie hinaus und sperrt die Thür nach ihr zu. Und sie drückt die nackte Schulter an die kalte, glatte Thür und schluchzt und hört ihn weich auf den Teppichen des Zimmers herumgehen, und durch das Schlüsselloch kommt das Licht der duftenden Kerze und setzt sich wie eine kleine, runde Sonne auf

ihre entblößte Brust. Und sie schleicht sich fort und geht die hintere Marmeltreppe hinab, und da ist es ganz still; sie hört nichts als den weichen, klappenden Laut ihrer nackten Füße auf den eisigen Steinstufen. So kommt sie hinaus. Der Schnee . . . nein, es regnet, es schüttet, und das schwere, kalte Wasser plätschert auf ihre Schultern hinab; die Leinwand klebt an ihren Gliedern fest und das Wasser treibt an ihren bloßen Beinen hinab, und sie tritt mit den zarten Füßen in den weichen, kalten Schlamm, der unter der Fußsohle glatt beiseite weicht. Und der Wind . . . die Sträucher zerren und zerfetzen ihr Kleid . . . nein, sie hat ja kein Kleid an . . . wie es meinen braunen Rock zerfetzte! — es muß gewiß schon Rüsse in Fastruplund geben, — all die Rüsse, die auf dem Viborger Markt waren . . . Gott weiß, ob Ane von ihren Zähnen schon Ruhe gekriegt hat . . . Nein! Bruhnhylde und Grimmild — Königin Grimmild winkt den Männern, wendet sich und geht. Und sie schleppen Königin Bruhnhylde hervor und ein niedriger, schwarzer Kerl mit schweren, langen Armen, einer gleich Bertel im Schlagbaumhaus, faßt sie am Gürtel und reißt ihn durch, und er zieht ihr das Oberkleid und den Unterrock aus, und mit seinen schwarzen Fäusten streift er die Goldringe von den weißen, weichen Armen, und ein großer, halbnaakter, brauner und zottiger Gefelle legt seinen haarigen Arm um ihren Leib, und mit seinen plumphen, breiten Füßen tritt er ihr die Sandalen ab, und Bertel wickelt ihre langen, schwarzen Locken um seine Hand und zieht mit ihr ab, und sie folgt ihm mit vornüber-

gebeugtem Körper, und der Große legt seine schweißigen Handflächen auf ihren nackten Rücken und schiebt sie vorwärts, vorwärts zu dem schwarzen, schnaubenden Hengst, und sie schleudern sie in den grauen Staub der Straße und sie knüpfen den langen Schweif des Pferdes um ihre Knöchel . . .“

Da kamen die Falten auf der Stirn wieder und blieben lange; sie schüttelte den Kopf und sah verdrießlicher und verdrießlicher aus; endlich schlug sie die Augen auf, erhob sich halb und schaute sich müde und mißmutig um.

Die Mücken tanzten dort vor der Öffnung zwischen den Hopfenranken und es trieb draußen vom Garten her stoßweise den Duft von Krausemünze und Melissenkraut herein und dazwischen wieder den Duft von Dill und Aniskohl. Eine kleine, närrische, gelbe Spinne lief kitzelnd über ihre Hand hin und machte sie von der Bank aufspringen. Sie ging zum Eingang hin und langte nach einer Rose, die oben im Laube saß, aber konnte sie nicht erreichen. So ging sie hinaus und pflückte von den Schlingrosen; je mehr sie pflückte, desto eifriger wurde sie und bald hatte sie den Rock voll. Sie trug sie in die Laube hinein und setzte sich an den Tisch. Eine um die andere nahm sie aus dem Schoß auf und legte sie auf die Steinplatte, dicht neben einander, und bald war der Stein unter einer blaßroten, duftenden Bürde verschwunden.

Die letzte Rose war genommen; sie glättete des Rockes Falten und die losen Blumenblätter und die grünen Blätter, die sich in der Wolle des Kleides festgesetzt, strich sie herab und blieb dann mit den

Händen im Schoße sitzen und schaute auf den Rosenstolz.

Dieser Blütenreiß, der sich in Schimmer und Schatten kräuselte, von Weiß, das errötete, bis zu Rot, das blaute, von feuchtem Rosa, das nahezu schwer ist, zu einem Lila, so leicht, daß es kommt und geht als flöße es in der Luft. — — Jedes einzelne, gerundete Blumenblatt, lieblich gewölbt, weich im Schatten, doch im Licht mit tausenden, fast unmerklichen Funken und Blitzen; mit all seinem herrlichen Rosenblut in Adern gesammelt und in der Haut verbreitet... und dann der schwere, süße Duft, der treibende Brodem des roten Nektars, der in den Tiefen der Blume kocht.

Surtig streifte sie die Ärmel auf und legte die nackten Arme in der Rosen milde, feuchte Kühle. Sie drehte sie in den Rosen herum, die mit losgewordenen Blättern zu Boden flatterten; dann sprang sie auf, und segte mit einem Strich alles hinab, was auf dem Tische lag, und ging in den Garten hinaus, indem sie die Ärmel in Ordnung brachte. Mit flammenden Wangen und hastigen Schritten ging sie durch die Alleen und hinaus, und folgte dann langsam dem Gartenwall bis hinauf zur Fahrstraße. Hier war kurz vor der Einfahrt in den Hof eine Fuhrre Heu umgeworfen; mehrere Fuhrren hielten dahinter und konnten nicht vorwärts kommen. Der Großknecht prügelte den Kutscher mit einem braunen Stock, dessen Politur in der Sonne glänzte.

Der Klang der Schläge machte auf das Kind

einen unheimlichen Eindruck; sie hielt sich die Ohren zu und ging hastig nach dem Hof hinauf. Die Kellerthür zur Brauerei stand offen; sie schlüpfte hinein und warf die Thür hinter sich zu.

Dies war die vierzehnjährige Marie Grubbe, Tochter des Herrn Erik Grubbe auf dem Herrensitze zu Tjele.



Der blaue Schein der Dämmerung lag über Tjele. Der Thau war gefallen und hatte der Heueinfuhr ein Ende gemacht. Die Mägde des Hofes waren im Stall und melkten; die Knechte rumorten im Wagenschuppen und der Sattelkammer; die Frohnbauern standen in Haufen vor dem Thor und warteten darauf, zum Abendessen herbeigeläutet zu werden.

Beim offenen Fenster stand Erik Grubbe und schaute über den Hofraum hinaus: langsam und eins nach dem anderen kamen die Pferde, frei von Sattel und Zaum, aus der Stallthür heraus und gingen zum Wassertrog hin; mitten im Hof stand ein Bursche mit roter Mütze neben einem der Brellsteine und setzte neue Zähne in seine Harke, und dort im Winkel spielten zwei junge Windhunde zwischen dem hölzernen Pferd *) und dem großen Schleifstein Fangen.

Wie die Zeit verging, kamen die Knechte öfter und öfter unter die Stallthüren, sahen sich um und zogen sich

*) Ein hölzerner Pflock, auf den man den Sträfling rittlings setzte, die Beine zusammengeschnallt und mit Gewichten beschwert.

pfeifend oder trällernd wieder zurück; eine Magd mit gefülltem Milcheimer ging in hurtigem, kleinschrittigem Gestampfe über den Hof und die Frohnbauern begannen sich beim Thor hereinzuziehen, wie um die Besperglocke anzutreiben. Unten in der Küche gab es ein stärkeres Lummeln und Rasseln mit Schöffeln, Schüsseln und Schneidebretten; dann wurde die Glocke ein paarmal tüchtig gerissen und sie schüttelte zwei Folgen rostiger Töne von sich, die bald im Holzschuhgeklapper und im Lärm der Thüren, die in den Fugen schrieen, erstarben. Dann blieb der Hof leer; nur die beiden Hunde standen und bellten um die Wette zum Thor hinaus.

Erik Grubbe zog das Fenster zu und setzte sich nachdenklich nieder. Es war die Winterstube, in der er saß. Sie gebrauchten sie Winter und Sommer als Wohnstube und als Speisesaal; sie hielten sich fast nie in anderen Gemächern auf als in diesem. Es war ein geräumiges, zweifenstriges Zimmer mit hohem Brustpaneel von dunklem Eichenholz; die Wände waren mit einer Täfelung von holländischen Steingutfliesen bekleidet; sie waren glasiert, weiß im Grunde und mit großen, blauen Rosen bemalt. Der Kamin war aus gebranntem Backstein gesetzt; eine Truhe war vor die Öffnung gestellt; sonst würde es ziehen, wenn die Thüren gingen. Ein polierter Eichentisch mit zwei großen, halbrunden Klappen, einige hochrückige Stühle mit Sizen aus hartem, blankgeschliffenem Leder und ein kleiner, grünbemalter Schrank, der hoch oben an der Wand hing, — anderes war nicht darin.

Wie Erif Grubbe nun in der Dämmerung so da sitzt, kommt seine Haushälterin, Ane Jenstochter, mit einem Licht in der einen Hand und einem Stüber kuhwarmer Milch in der anderen herein. Den Stüber stellt sie vor ihn, selbst setzt sie sich an den Tisch und das Licht vor sich hin, doch läßt sie den Leuchter nicht los, sondern sitzt und dreht ihn herum mit ihrer großen, roten Hand, die vor lauter Ringen und großen Steinen glitzert.

„Ach ja, Du mein, ja!“ sagte sie, als sie sich setzte.

„Was giebt's denn?“ fragte Erif Grubbe und sah sie an.

„Ja, da kann man doch woll stöhnen wenn man arbeitet hat, dat man ni mehr aus und ein weiß!“

„Ja! — gehezte Zeiten! — die Leute müssen sich im Sommer die Wärme erlaufen, in der sie im Winter sitzen wollen.

„Ja! — Ihr snackt man so! — aber alles hat sein Ende; die Räder in'n Graben und de Swengels up de Mietdütt, dat giewt wahrhafti en schlechte Föhrwarferi. Alles schall man sül'm dohn; de Deerns int Hus sünd faule Dinger, altohop; Leewesgeschichten und Dorpsnack, ja, doomit weet se üm; thun se wat, denn thun se dat verkehrt, awers dahn schall't werden, und dat riklig; und wer tofaten muß, dat hün natürli wedder ik. De Walborg is krank, und Stine und Buel, die Kamelen, de steht und wuddelt, dat se to sweten ward; awers ut de Städ koamen doht se ni. Man kunn of woll vun Marie en beet'en Hölp hebbe, wenn Tu man mit ehr snacken wullt; awers de dörf ja nix anfaten, ni dütt und ni dat.“

„Na, na! redst Dich ja um Luft und Atem, und um die Landessprache zugleich. Klag' Du mir nur nit vor; verflag' Dich selbst; hättest im Winter mit Marie Geduld gehabt und sie fein glimpflich was gelehrt und ihr bei Allem den rechten Handgriff gezeigt, so hättest jetzt von ihr Nutzen gehabt; aber Du hattest kein Geduld; Du warst higig und sie wurd' trozig; hättet einander ja bald lebendigen Leibes aufgeschliht. Ist wahrhaftig mehr als Dankes wert, daß es ein Ende nahm.“

„Ja, das is recht! stellt Euch man an um Marie; Ihr seid auch de Nächste dazu; awers nehmt Ihr Guers in Schutz, nehmt ik mein, und wat Sü dat weeten wüllt oder ni, Ihr sollt dat hören, dat in Marie mehr Gegenwill in is, as man mit dör de Welt kümmt. Na, — dat künn man ehr lifers noch hengahn laten; awers schlecht is se, — ja! Ihr seggt nee, awers se is schlecht; nümmer kann se de lütt Ane in Freedem laten, nümmermi! Se is achter ehr an mit Kneipen und Stötten und Schimperi, so lang as de Dag is. Dat ol lütt Göhr schull sik wünschen, dat se nümmer in te Welt kommen wär und dat schull ik of, und dat doh ik of, so trauri at dat is. O du min leewe Herrgott, häw duch Insehn mit uns. Ihr seid ni för beede Kinner de sülwige Badder; dat versteht sik, dat is allens wat recht is; der Väter Sünden sollen heimgesucht werden an den Kindern bis in das dritte, ja, in das vierte Glied, und der Mudder ihre of, und de lütt Ane is nit as'n Surenkind, ja, ik segg dat lif ik, se is en Surenkind vor Gott und Minschen! — awers Ihr!

Ihr, de Badder! Ihr schullt Euch wat schamen, dat schullt Jü! — ja, dat segg ik! und wenn Ihr dafür of Hand an mi legge doht as an'n Michaeliabend vor twee Jahrn; Ihr schullt Euch wat schamen, Deubel auch mal to schullt Jü dat! In eegen Kind merken to laten, dat dat in Sünd dat Leewen kregn hätt, und Ihr lat ehr dat merken, Ihr eben as Marie lat ehr dat merken; ja, wenn Ihr mi of haum doht, Ihr lat ehr dat merken . . .“

Erif Grubbe sprang auf und stampfte hart auf den Boden.

„Pfahl und Rad! sag' ich, Weib, bist Du denn ganz spittelnärrisch? — Du bist betrunken, betrunken bist; hinaus und leg Dich auf Dein Bett und schlaf Dir Kausch und Galle weg! Verdientest, daß ich Dich um die Dhren schlänge, verrücktes Weibsbild! — nein, nit ein Wort mehr! — Marie soll fort, den morgigen Tag soll sie fort; — Frieden will ich in Friedenszeit!“

Ane schluchzte laut.

„O Gott, o Gott! dat so wat passeern mutt! In 'n Schimp vor de Welt! Mi dat Supen nachseggen! — häw ik in ee Tid, wo wi uns kennen doht, oder all de Tid vorher mit 'n düseligen Kopp de Braden dreiht? Häwt Ihr ammal hört, dat ik dumme Lüg snackt häw? Wo is de Fleck, wo Jü mi vullsoopen häwt ligg'n sehn? Dat is de Dank, de man kriegt! Min Kausch wegslapen! — ja, wenn uns Herrgott man wull, ik kunn toslapen, wenn he man wull, ik kunn dot vör Jü henfallen, wiel dat Jü Schimp und Schand öwer mi bringt . . .“

Die Hunde schlugen im Hof darunten laut an und unter den Fenstern schallte Hufschlag.

Ane trocknete hastig ihre Augen und Erik Grubbe öffnete das Fenster und fragte, wer es sei.

„Reitender Bote von Fovsing,“ antwortete einer der Knechte des Hauses.

„So nimm sein Pferd und laß ihn hereinkommen,“ und damit wurde das Fenster geschlossen.

Ane setzte sich im Stuhl zurecht und beschattete mit der Hand die rotgeweinten Augen.

Da trat der Bote ein und brachte Gruß und Freundschaft vom Stiftshauptmann Christian Skeel zu Fovsing und Odden, der vermelden ließ, daß er am heutigen Tag Stafette erhalten, der Krieg sei unter dem 1. Juni erklärt; aus diesem Grund sei es notwendig, daß er sich wegen mehrerer Ursachen nach Mars begeben, und von dort möglicherweise nach Kopenhagen und lasse nun darum fragen, ob Erik Grubbe ihn begleiten wolle, so weit die Umstände sie des Weges führten; sie könnten da jedenfalls die Sache zu Ende bringen, die sie zusammen mit einigen Aarhus'er Leuten hätten, und anlangend Kopenhagen wußte der Stiftshauptmann, daß Erik Grubbe dort mehr als genug Geschäfte habe. Auf alle Fälle würde Christian Skeel gegen Schlag vier nach Mittag auf Tjele sein.

Erik Grubbe sagte hierauf, er werde zur Reise fertig sein.

Mit diesem Bescheid ritt der Bote heim.

Nun redeten Ane und Erik Grubbe lang darüber, was geschehen solle, während er fort war, und es

wurde da auch bestimmt, daß Marie nach Kopenhagen mitreisen und bei ihrer Muhme Nigize ein oder zwei Jahre lang bleiben solle.

Der nah bevorstehende Abschied hatte sie beide ruhiger gemacht; doch der alte Zwist war nahe daran wieder aufzuflammen, als sie darauf zu sprechen kamen, welche von ihrer seligen Mutter Schmuckstücken und Kleidern Marie mit sich führen solle; es wurde aber doch in Güte geordnet und Ane ging frühzeitig zu Bett da es wohl notwendig werden konnte, daß der morgige Tag so lang gemacht werde, als es nur immer möglich war.

Gleich darauf meldeten die Hunde neue Fremde.

Diesmal jedoch war es niemand anders als der Kirchspielprediger für Tjele und Binge, Herr Jens Jensen Baludan.

Mit einem: „Guten Abend in die Stuben!“ trat er ein.

Es war ein breitschulteriger, knochenstarker Mann mit langen Gliedern und hängendem Kopf; rundrückig war er auch, und sein Haar war dicht wie ein Krähenest, graugesprenkelt und verfilzt, und sein Angesicht hatte eine wunderbar starke, gleichförmige und zugleich reine, blaßrote Farbe, die nicht gut zu den groben, knorrigen Gesichtszügen und den buschigen Brauen paßte.

Erif Grubbe bat ihn, sich niederzusetzen und fragte ihn, wie es mit seiner Heubergung ginge. Die Rede drehte sich dann eine Weile um die wichtigsten Feldarbeiten der Jahreszeit und verstarb in Seufzern über die schlechte Kornernte des vergangenen Jahrs.

Der Pastor saß und schielte schräg nach dem Stüber und sagte dann: „Wohlgeboren immer absonderlich mäßig! halten sich immer an das natürliche Getränke. — Ist auch das gesundeste! neu-gemolkene Milch ist eine vom Himmelreich gesegnete Sach, das ist sie, sowohl für schlechten Magen wie für enge Brust.“

„Boß Heiligen! Gottes Gaben sind alle gut, ob sie uns nun zugemolken oder zugezapfet werden. — Müßet nun von einer Tonne ächter Mumme schmecken, so wir kürzlich aus Biborrig heimkommen ließen; ist gut und deutsch, obschon ich nit sehen kunnt', daß der Zöllner sie gemärket habe.“

Bierhumpen und eine große Schneppenkanne aus Ebenholz mit Silberringen wurden vorgesezt.

Hierauf tranken sie einander zu.

„Heydenkamper! ächter, adeliger Heydenkamper!“ rief der Pastor mit einer Stimme, die vor Begeisterung und Rührung bebte, und als er sich selig im Stuhl zurücklegte, hatte er nahezu Thränen in den Augen.

„Seid ein Kenner, Herr Jens!“ schmunzelte Erik Grubbe.

„Ach was, Kenner! wir sind von gestern und wissen nichts,“ murmelte der Prediger geistesabwesend; „übrigens denk' ich dran,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „ob es seine Richtigkeit haben möge mit dem, was ich mir habe vom Heydenkamper'schen Brauhaus erzählen lassen. — War ein Freimeister, der es mir erzählte, einmal droben in Hannover, in der Zeit, da ich mit Junker Jörgen reisete. — Seht!

er sagte, sie begönnen alleweil das Brauen in einer Freitag Nacht; doch ehe irgendwer seine Hand nach etwas rühren dürft', müßt' er zum Altgesellen und seine Hand' auf die große Wage legen und bei Feuer und Blut und Wasser schwören, daß er kein' häßigen und bösen Gedanken trüge, denn dieses würde dem Bier Schaden thun. Erzählte auch, daß am Sonntag Morgen, wann die Kirchenglocken zu schwingen anhuben, sie alle Thüren und Fenster und Pfortchen aufschlügen, damit es über das Bier hinläuten könne; aber das Fürnehmste, das geschähe doch, wenn das Bier zum Gähren hingestellt sei; da käme der Meister selbst mit einer prächtigen Truhe, aus der er sowohl schwere Goldringe wie Ketten und köstliche Steine zöge, auf denen sonderbare Zeichen stünden, und das würde zuhauf ins Bier hinein geleet, und kann sich Einer doch wohl denken, daß solch' edle Reichtümer dem Getränke Los und Anteil geben müssen an den geheimen Kräften, so in ihnen von Natur aus sind."

„Ja, darüber läßt sich nit gut etwas wissen,“ meinte Grif Grubbe; „habe nun mehr Glauben in den Braunschweiger Hopfen und das andere Würzkrout, so sie zusetzen.“

„Doch!“ sagte der Pastor ernst und schüttelte das Haupt; „das dürfen wir nicht sagen; es giebt viel Verdecktes im Reiche der Natur, das ist sicher genug. Jeglich Ding, totes sowohl wie lebendiges, hat sein Miraculum in sich; ist nur darum zu thun, daß man Geduld habe, zu suchen und die Augen geöffnet, es zu finden; — ach, in alten Tagen,

als es noch nit so lange Zeiten her war, daß Gott der Herr seine Hände von der Erden abgezogen, da war jeglich Ding so gespannt voller Gottes Kraft, daß aus ihm Heilsmacht sprang und alles Gute, zeitliches und ewiges; aber nun, da das Erdreich weder fein ist noch länger neu, und entheiligt durch mannigfacher Geschlechter Sünden, nun geschieht es nur bei sonderlichen Gelegenheiten, daß sie sich vermerken läßt, zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, wann merkwürdige Himmelszeichen droben sind; das sagte ich nun neulich auch zum Schmied, als wir standen und von dem gräulich flammenden Scheine redeten, der in den letzten Nächten den halben Himmel rund zu sehen gewest. — Uebrigens kam da eine reitende Stafette vorbei, — hier herauf, glaube ich!“

„So war es, Herr Jenz.“

„Ritt wohl mit nichts als Gutem her?“

„Ritt damit her, daß ikunder der Krieg erklärt ist.“

„Herr Jesus, nein! — ja, ja, einmal mußte es doch kommen.“

„Ja; aber haben sie einmal so lang gewartet, so hätten sie warten sollen, bis die Leute ihre Ernte herein hatten.“

„Sind die Schoninger, fürwahr, so vorwärts gedrängt han; verspüren noch das bitterliche Brennen vom letzten Krieg her und hoffen igt in diesem zum süßen Krauen zu kommen.“

„Ach, sind nit blos die Schoninger; die Seelandfahrer wollen allezeiten Krieg; wissen sicher, daß

ihnen niemals niz geschieht; — ja; sind gute Zeiten für Misteln und Narren, wann des Reiches Räte verrückt geworden“ . . .

„Sie sagen im Übrigen, daß der Marschall ungeru dran geht.“

„Ja, glaub' das der Teufel! — mag schon sein; hilft aber nit groß, in einem Ameisenhaufen Frieden predigen; — na, Krieg han wir einmal und gilt igt, daß jeder das Seinige hüt't. Giebt dabei in jeder Art genugsam anzupacken.“

Die Rede fiel dann auf die bevorstehende Reise und drehte sich eine Weile um die schlechten Wege, wandte sich hierauf nach Tjele zurück, auf Mastvieh und auf Stallfütterung, und ging wieder auf Reisen. Sie hatten dabei keineswegs die Kanne versäumt, das Bier war ihnen stark zu Kopf gestiegen und Erik Grubbe, der gerade von seiner Fahrt mit der „Perle“ nach Ceylon und Ostindien erzählte, fand es schwer, durch sein eigenes Lachen hindurch vorwärts zu kommen, so oft ihm eine neue Drolligkeit ins Gedächtnis fiel.

Der Pastor wurde je länger, desto ernster; er lag zusammengesunken im Stuhl; doch manchesmal schüttelte er den Kopf, sah düster vor sich hin und bewegte die Lippen, als spräche er, gestikulirte dazu mit der einen Hand, eifriger und eifriger, bis er schließlich auf den Tisch trumpfte, dann fiel er wieder mit einem erschrockenen Blick auf Erik Grubbe, zusammen. Endlich, als dieser sich ganz festgefahren hatte in die Schilderung eines über alle Maßen einfältigen Küchenjungen, bekam es der Pastor fertig

sich zu erheben und begann mit dumpfer, feierlicher Stimme zu reden.

„Wahrlich,“ sagte er, „wahrlich! ich will Zeugenschaft leisten mit meinem Mund — mit meinem Mund, daß Ihr ein Argerniß seid und ein Gegenstand des Argernisses — wäre Euch besser, Ihr würdet ins Meer geworfen — wahrlich! mit einem Mühlstein und zwei Tonnen Malz; — zwei Tonnen Malz, die schuld't Ihr mir, das bezeuge ich feierlich und mit meinem Mund, — zwei gehäuft volle Tonnen Malz in meinen eigenen, neuen Säcken, — denn waren nit meine Säcke, — niemals im ewigen Reich, — waren Ewere eigenen alten Säcke, und meine neuen, die behieltet Ihr — und war verdorbenes Malz, — wahrlich! seht die Greuel der Vernichtung und die Säcke sind mein und ich will bezahlen, — die Rache ist mein, sage ich. — Bebt Ihr nicht in Ewem alten Gebein, — Ihr alter Lüderjan! — christlich solltet ihr leben, — ist das christlich, mit Ane Jenstochter zu leben und einen christlichen Gemeindeprediger von ihr pressen zu lassen? — Ihr seid ein — Ihr seid ein — christlicher Lüderjan — ja —“

Erik Grubbe hatte zu Beginn der Rede des Pastors über das ganze Antlitz gelächelt und freundlich seine Hand über den Tisch hinüber dem Geistlichen dargereicht; später stieß er mit dem Ellbogen aus, wie um einen unsichtbaren Zuhörer in die Seite zu puffen, damit dieser sehe, wie unbezahlbar trunken der Pastor sei; aber allmählich mochte er eine Art Verständnis für die Rede bekommen haben; denn er wurde auf

einmal freideweiß im Gesicht und nahm die Schnabelkanne und schleuderte sie gegen den Priester, der rücklings in den Stuhl fiel und von da zu Boden glitt. Es geschah aber nur aus Schrecken, daß er fiel; denn die Kanne erreichte ihn nicht; sie blieb am Rand der Tischplatte liegen; der Inhalt floß über die ganze Tafel und rann in kleinen Strömen zu Boden auf den Pastor herab.

Die Kerze war im Leuchter heruntergebrannt und flackerte, so daß es im Gemach bald hell war, bald so dunkel, daß das blaue Tages bei den Fenstern hereinsah.

Immer noch sprach der Prediger. Den einen Augenblick war seine Stimme tief und drohend, den anderen pfeifend und fast winselnd.

„Da sitzt Ihr in Gold und Purpur und ich liege hier und die Hunde lecken meine Wunden — und was legtet Ihr in Abrahams Schoß? — welches Opfer gabet Ihr? — Ihr legtet nicht einen Silberachtshilling in des christlichen Abrahams Schoß. — Und werdet Ihr gehörig gemartert; — allein niemand soll für Euch seinen Finger ins Wasser tauchen“ — und er fuhr mit der Hand in das vergoffene Bier, — „ich aber wasche meine Hände in Unschuld, — alle beide, — habe Euch gewarnt, — hi, — da gehet Ihr, — ja, da gehet Ihr in Sack und Asche, — in meinen zwei neuen Säcken — Malz...“

Er murmelte noch eine Weile, dann fiel er in Schlaf; aber Erik Grubbe machte einstweilen Versuche sich zu rächen; er faßte den Stuhl hart an, streckte sich lang und strengte sich an, mit dem Fuß nach-

drücklich das Tischwein zu stoßen, in der Hoffnung,
es sei der Pastor.

Bald regte sich gar nichts mehr; man hörte nur
das Schnarchen der beiden alten Herren und das
einförmige Klatschen des Biers, das immer noch von
der Tischplatte tropfte.

